

# intermezzo

## Welche Netzwerke benützen Sie?

Andreas Kley\*

Diese Frage wird überall gestellt, in Interviews mit erfolg- und sonst reichen Persönlichkeiten, bei Stellenbewerbungen für jedwede Posten. Und selbstverständlich haben die Politiker Netzwerke schon seit langem benutzt, und jetzt findet sich eine treffende Bezeichnung dafür.

«Vernetzt», «Netz», oder «Networking» sind eigentliche Siegerworte: Der erfolgreiche Mensch zeichnet sich durch sie aus, und seit mit dem «World Wide Web» eine einfache Kommunikationsstruktur geschaffen wurde, kann man gar nicht anders, als «vernetzt» zu sein. So ist es heute selbstverständlich, dass es Weiterbildungsangebote in Networking gibt. Die erfolgreichen Personen brauchen kein Fachwissen mehr, das Netz hilft in jedem Fall, sei es das www, das einem die nötige Bildung per Mausclick beschert, sei es eine persönliche Beziehung, die aus der Patsche hilft.

Das entscheidende Wort ist gefallen. Früher sprach man von «Vitamin B»: Beziehungen muss man haben. Das ist ein altertümliches Wort für den Vorteil, wenn ich wichtige Personen kenne und dies zu mancher ei Bevorzugungen führt. Es klingt auch etwas anrücklich, denn man weiss, mit Beziehungen kommt man zu Zielen, die man mit ehrlicher Arbeit nicht erreicht. Sehr gute Beziehungen führen entweder zu Freundschaften oder zu Korruption. Von daher sind die Beziehungen nicht über jeden Zweifel erhaben.

Dieses Problem besteht beim Netz nicht mehr; es ist ein durch und durch positives Wort und ein Instrument des Lebens, der Bildung und des Berufs. Jedem sein Netz, er oder sie fängt darin seine Fische. Es würde niemandem einfallen, Networking mit Korruption in Verbindung zu bringen. Treffen zu beliebigen Anlässen sind stets mit einem Apéro verbunden. Sein Siegeszug geht mit dem Networking einher. Nachdem man einen Vorwand geschaffen hat, Menschen zusammenzuführen, kommt es zum Apéro. Das ist die grosse Belohnung, ja der unausgesprochene Hauptzweck des Treffens. Menschen treffen sich – oder besser gesagt, die Apéro-Teilnehmenden werfen ihre Netze gegeneinander aus. Toll

die Verstrickungen, die das gibt: das Knäuel von Schnüren, Seilen, Knoten, Bojen und Netzen. Das eine Netz ist noch staubig und macht mich husten, das andere fühlt sich ganz fein und samtig an, aber wehe, wenn es zugezogen wird! Viele ziehen Nylonnetze vor, sie lassen sich leicht reinigen, fühlen sich kalt und künstlich an und erzielen ebenfalls gute Effekte beim Fang. Ein besonderer Fall sind die Grobmaschennetzfischer. Da gehen auch die mittleren Fische durch, und nur die ganz dicken, fetten bleiben hängen. An den Apéros sieht man dann die gefangenen Grossfische am Rand, wo ganz vertraut ein Grossfisch dem Grossfischer ein Angebot macht. Doch wer ist hier der Fisch und wer der Fischer? Grossfischen ist gefährlich, die Fische sind nämlich so dick und schwer, dass der Grossfischer seine liebe Mühe hat, den Fang an Land zu ziehen; es könnte wohl das Gegenteil eintreten, dass der Grossfisch den Fischer packt und ihn ins Wasser mitnimmt. Oder ihn verschluckt – die Geschichte von Jonas ist eine Warnung.

Die Fische sind allesamt silbrig-schlüpfrige Wesen und glatt. Sie entwischen leicht dem Netz. Nimmt man einen aus dem Netz heraus, so kann es sein, dass er davonschlüpft und sofort in das Netz des Konkurrenzfishers hineinschwimmt. Manchmal verheddern sich auch Fisch und Konkurrenzfischer im Netz und kommen auf diese Weise unfreiwillig zusammen.

Gefürchtet ist noch eine andere Form der Grossfischerei, nämlich die Schleppnetze. Gezielt überziehen sie die ganze Gesellschaft mit ihrem Netz, sie fischen tief und fangen viele Meerespflanzen und die kostbaren Meeresfrüchte, die Delikatessen. Hier gibt es kein Entrinnen, der Wille des Schleppnetzfishers ist unbeugsam, er will zum Geschäft kommen, koste es, was es wolle. Natürlich, die wertlosen Meerespflanzen werden weggeschmissen, sie lassen sich ja nicht verwerten.

---

\* Prof. Dr., Lehrstuhl für öffentliches Recht, Verfassungsgeschichte sowie Staats- und Rechtsphilosophie, Universität Zürich.

In der Schweiz ist das alles aber kein Problem. Hier gibt es nur die Süsswasserfischerei, und die Grösse der Tiere ist dadurch von Anfang an begrenzt. Die Grobmaschennetz- und Schleppnetzfischer sind zum Glück nur im Ausland tätig, so dass man über deren Taten bloss vom Hörensagen vernimmt. Ein wenig Fischen tut aber auch in der Schweiz not. Und da habe ich nun beobachtet, wie an Apéros jemand die Angelrute mit Fliegenköder zückt und nur auf einen einzigen Edelfisch hofft, ohne Netz!

Natürlich, ohne Spielverderber geht es nicht. Gefürchtet sind die Harpunenfischer, die ohne Netz

auskommen. Sie schiessen erbarmungslos auf die fetten, dicken Fische und ziehen sie an Bord. Da gibt es kein Entrinnen. Was zur Beute wird, wird verarbeitet und gleich in Büchsen abgefüllt, mit Gewinn verkauft und dann an Apéros serviert.

Und wie sieht das Ganze ohne Harpune, Angel und Netz aus? In Abwandlung eines Gedankens von Herder könnte man fragen: «Das Netz des Fischers, was ist's anders als des Fischers verlängertes Selbst, seinen Fang zu vergrössern?» Eines ist ganz klar, die Beute muss verwertet werden, auch die Fischer müssen dick, schwer und gross werden.